

Mal hatte sie bereits die Verpackung eines Schokoriegels im Müll gefunden. Tagelang konnte sie keinen Bissen herunterbringen.

Das Zusammenleben wurde unerträglich

Als Eileen 16 Jahre alt war, beschloss sie, das Haus gar nicht mehr zu verlassen und nicht mehr zur Schule zu gehen. Der Therapeut, zu dem Eileen nun gebracht wurde, beendete die Behandlung nach 20 Stunden. In seinen Augen war Eileen spätpubertär und testete nur die Grenzen der Eltern.

Die 17-jährige Eileen litt darunter, dass ihr Verhalten der Familie schadete. Ihr jüngerer Bruder kam nur noch zum Schlafen nach Hause und ihre Eltern schanzten sich gegenseitig die Schuld zu. Eileen hoffte nun auf die Hilfe einer Klinik. Dort erhielt sie Medikamente, Therapie und Psychoedukation. Die Medikamente und die Therapie brachten wenig, wohl aber die Psychoedukation – und die Liebe.

Franz, den sie in der Klinik kennenlernte, litt ebenfalls unter Zwängen. Mit der Unterstützung der Eltern fanden sie eine gemeinsame Wohnung. Er kaufte nach Anweisung ein, sie ertrug seine Gebete und seine Einteilung der Menschen in Dämonen und Heilige. Sie sind glücklich – bis Eileen in die Kategorie „Dämon“ rutscht.

→ LANDESVERBAND BAYERN DER ANGEHÖRIGEN PSYCHISCH KRANKER E. V.

Der Landesverband Bayern der Angehörigen psychisch Kranker e. V. ist die gemeinnützige Dachorganisation der bayerischen Angehörigen-Selbsthilfe. Der Landesverband besteht seit 1990 und hat derzeit 2350 Mitglieder.

Er ist parteipolitisch und konfessionell neutral und wird von den bayerischen Bezirken und von der Selbsthilfeförderung der Krankenkassen finanziell unterstützt. Er ist Mitglied im Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker e. V. mit Sitz in Bonn.

All seine Anstrengungen haben zum Ziel, die Lebensqualität der Angehörigen psychisch kranker Menschen zu verbessern, ihnen Benachteiligungen zu ersparen und die Familien im selbstbewussten Umgang mit dem Schicksal einer psychischen Erkrankung zu stärken.

Sie zog wieder zu Hause ein. Ihre Zwänge nahmen zu. Ihre Aggressivität ebenfalls. Wurden ihre Anweisungen nicht buchstabengetreu ausgeführt, drehte sie durch. Täglich gab es Streit. Manchmal eskalierte er. Eines Tages riefen die Eltern die Polizei. Die führte ihr Kind ab. Der Blick, den Eileen ihnen da zuwarf, werden sie nie vergessen. In der Klinik wurde Eileen fixiert. Als ihr Widerstand gebrochen war, wird sie entlassen, denn die Zwänge traten im Klinikalltag nicht auf.

Eileen wollte nicht zurück in die Wohnung, die sie zusammen mit Franz bewohnt hatte. Sie zog wieder zu ihren Eltern. Alle nahmen sich zusammen, doch die nächste Eskalation war vorprogrammiert. Eileen ging freiwillig in eine Klinik. Die Therapien schienen anzuschlagen. Eileen konnte sich öffnen und machte Fortschritte. Nach drei Monaten Klinik war Schluss. Die Krankenkasse hätte weiter gezahlt. Doch der Arztbrief mit der Begründung für eine Verlängerung kam zu spät.

Eileen stand wieder vor der elterlichen Tür – nur dass die Wohnung inzwischen kleiner geworden war, denn die Zuzahlungen für die Therapien und Ärzte hatten Spuren beim Ersparnen der Eltern hinterlassen.

In der neuen Wohnung wurde das Zusammenleben mit dem erkrankten Kind unerträglich. Die Frau mir gegenüber kommt an ihren Tiefpunkt: Sie hatte alles in ihrer Macht stehende versucht, um ihr Kind vom Zwang zu befreien. Jetzt brauchte sie selber Hilfe, um weiterhin für den Erhalt der Restfamilie sorgen zu können.

Verständnis und Austausch

Erstmals suchte die Mutter Hilfe für sich und fand sie in Form einer Informationsveranstaltung des Landesverbands Bayern der Angehörigen psychisch Kranker e. V. Dort traf sie auf Menschen, die ähnliches Leid erfahren haben und die nicht daran zerbrochen sind. Das Angebot einer kostenlosen Einzelberatung nahm die Mutter deshalb gerne an. Sie bekam die Empfehlung, sich einer örtlichen Selbsthilfegruppe anzuschließen – und die Einladung zu einer gemeinsamen Wanderung.

Den Besuch bei der Selbsthilfegruppe schlug die Dame zunächst aus. An der Wanderung nahm sie aber teil. Da gab es Menschen, wie sie, Menschen, die eine lan-

ge Leidensgeschichte hinter sich hatten, aber trotzdem herzlich lachen konnten, und Menschen, die sie nicht für die Krankheit ihrer Tochter verantwortlich machten.

„Deshalb ging ich eines Tages doch zu so einem Gruppentreffen“, setzt die Dame ihre Geschichte fort, obwohl sie Angst hatte, von Fremden kritisiert zu werden. Doch die acht Männer und Frauen, die sich an dem Abend versammelt hatten, zeigten nur Verständnis. Sie kannten ähnliche Situationen, ähnliche Gefühle.

Egal, wie das Krankheitsbild des Betroffenen genannt wird, die Gefühle und Probleme, vor die dessen Familie gestellt wird, sind dieselben: Angst, Verzweiflung, Wut, Trauer. Und Fragen, wie: Wie viel Verantwortung kann und sollte der Betroffene selbst übernehmen? Welche Hilfen und welche Unterstützungsangebote gibt es? Wie lassen sich die Hilfen finanzieren?

Nach ihrem ersten Besuch in der Gruppe war der Dame klar: Sie wird wiederkommen. Sich eingestehen, dass man selbst Hilfe braucht, ist der entscheidende erste Schritt. Erst später wird die Dame erkennen, dass sie an der Krankheit ihrer Tochter gewachsen ist und neue Fähigkeiten entwickelt hat, die sie eines Tages positiv einsetzen kann. Doch das ist – noch – Zukunftsmusik.

PS: Eileen gibt es nicht. Ihre Geschichte und die ihrer Familie basiert aber auf realen Beratungsfällen des Landesverbands Bayern der Angehörigen psychisch Kranker e. V., München. Zum Schutz der betroffenen Personen sind die Fälle zur Unkenntlichkeit verfremdet.

AUTORIN

Ingrid Langschwert
Referentin für Öffentlichkeitsarbeit im Landesverband Bayern der Angehörigen psychisch Kranker (LApK) e. V.
E-Mail: LApK@mpm-langschwert.de



BIBLIOGRAFIE

DOI 10.1055/s-0041-106268
Psych Pflege 2015; 21: 288–289
© Georg Thieme Verlag KG
Stuttgart · New York · ISSN 0949-1619